

Grimma und Leipzig. Nach pädagogischer Tätigkeit wurde er 1841 Hilfsprediger in Döhlen, 1843 Pfarrer in Unterkorsdorf und 1852 Pfarrherr in Köhschenbroda. Neben seiner seelsorgerischen Tätigkeit verwertete er seine großen pädagogischen Fähigkeiten in einem von ihm gegründeten Knaben-erziehungsinstitut. Neben diesem entstand während seiner Amtstätigkeit noch die so-

genannte Sammelschule August Ziegners, des Gründers der heute General-Anzeiger genannten Ortszeitung, die jetzt auf ein 63jähriges Bestehen zurückblicken kann. Die Ortsschule, die immer noch am Markte, wo sie von Ursprung an gestanden, domizilierte, mußte vergrößert werden. Die sogenannte Nebenschule in der Vorwerkstraße entstand 1863. Auch diese Schuler-

weiterung genügte nicht lange. 1874 wurde ein neues Schulgebäude am Gradsteg errichtet, dasselbe das heute, völlig umgebaut, die Berufsschule beherbergt. Pfarrer Bahl war besonders in seinen letzten Amtsjahren kränzlich. Schon 1866 mußte er durch einen Pfarrvikar Thömel amtlich entlastet werden. 1879 legte er sein Amt nieder und starb 1885 in Dresden.

Don der Christrose.

Bisweilen begegnet man in unseren Breiten um Weihnachten einer merkwürdigen Pflanze, die es sich nicht nehmen läßt, just um diese kalte und oft schneereiche Zeit zu blühen. Das ist die Schnee- oder Christrose, die Weihnachtsrose oder Nieswurz, die ihre rötlichen oder rosa-farbenen Silberglöckchen in lichten Wäldern mitten im Winter öffnet. Sie ist wie alle ihre Verwandten ein giftiges Gewächs, das im Altertum schon eine recht merkwürdige Rolle bei der Heilung von allerhand Gebrechen und selbst von Geisteskrankheit gespielt hat. Paracelsus hat sie im Nachmittelalter wieder „entdeckt“ und dem Heilschah einverleibt. Was heute berühmte Forscher wie Steinach, Foronoff, Busquet und andere auf Grund von tiefen Sinnigen Hormonforschungen in Bezug auf Lebensverlängerung bezw. Verjüngung erstreben, das hat in früheren Zeiten alles die Nieswurz besorgt, deren Saft offenbar eine ähnliche Wirkung auf die empfänglichen Menschen hatte wie die geheimnisvollen Agentien der Verjüngung der Neuzeit. Im allgemeinen blüht die Pflanze erst im Februar, also auch noch zu einer Zeit, wo andere Blumen in der freien Natur kaum zu finden sind. Man kann sich denken, daß überraschte Pflanzenfreunde ein Interesse daran haben, ein solches winterliches Wunderkind der Flora auszuheben oder abzuschneiden. Das aber wäre das verkehrteste, was man der seltenen Christrose antun könnte. Denn damit wird sie unfehlbar in absehbarer Zeit ausgerottet. Wer sie gern in seinem Gärtchen hätte, der kann sie vom Gärtner haben, denn sie läßt sich im Garten sehr leicht ziehen und kommt dann alle Jahre wieder. Man sollte sich auch in der blumenlosen Winterzeit daran gewöhnen, daß jeder Naturfrevler eines rechtschaffenen Menschen unwürdig ist.

Milch und Städte im Mittelalter.

Man muß lange in den Chroniken unserer Städte blättern, ehe man auf eine Nachricht von Milch oder gar Milchprodukten stößt. Im allgemeinen ist man über das Leben im vierzehnten Jahrhundert sehr genau unterrichtet und man kennt das Schalten und Walten der verschiedenen Berufe sehr gut, nur einzig und allein um den Milchbauern und sein Treiben webt sich ein geheimnisvolles Dunkel. Das findet wohl seine Begründung darin, daß zur damaligen Zeit jeder Haushalt seine eigene Viehhaltung besaß und somit jedermann sein eigener Selbst-

versorger war. Ein Handel mit Milch oder Volkereiprodukten fand nicht statt und hat es wohl aus diesem Grunde kein einziger der vielen damaligen Geschichtsschreiber für nötig erachtet, diesen Zweig der Hauswirtschaft besonders zu erwähnen. In den alten Wormser Schriften finden wir nach dem Dreißigjährigen Krieg eine Aufzählung von 34 Berufen, unter denen alle vertreten sind, der Narr, der Geld- und Getreidewucherer, der Stadtherold, die Fuhrleute, der Fährmann, aber kein Wort, keine Silbe wird man finden über einen Milchhändler, einen Buttermacher oder einen Käser.

Erst nachdem im Laufe der Zeit die Festungsmauern fielen und die Städte über ihre ursprünglichen Grenzen hinauswuchsen, begann allmählich die Zeit des Milchhandels. Meist waren es die Bauern der Umgebung, die die Milch einzelnen Familien in die Stadt brachten, Familien, die keine eigenen Kühe mehr hielten oder deren Hausgesinde derart an Zahl zugenommen hatte, daß die in der eigenen Viehhaltung gewonnene Milch für den Eigenbedarf nicht mehr ausreichte.

So erinnern heute noch in manchen Städten Straßen- oder Distriktsbezeichnungen an die Milchviehhaltungen. In Hamburg gab es bis ins vorige Jahrhundert einen „Melberg“ und eine „Milchbrücke“, die in der Nähe des Fischmarktes über den alten Stadtgraben führte. In anderen Städten gibt es heute noch einen „Kuhberg“ oder eine „Kuhgasse“ oder eine „Schweizerstraße“, in welcher die Kuhmelker oder vor allem die Käsebereiter wohnten, die man im Volksmund — nach ihrem Heimatlande — die „Schweizer“ nannte.

Die Versorgung der Bevölkerung mit Milch bot wenig Schwierigkeiten, da die Transportwege immer noch als sehr kurze bezeichnet werden können. Gefäße aus Stein und Holz dienen zum Aufbewahren der Milch. Butter und Käse werden mit Vorliebe in Steintöpfe gelegt oder in Laub oder große Gemüseblätter verpackt.

Eine praktische Lösung, die Milch in den Kochtopf des Verbrauchers zu bringen, findet man bis zum heutigen Tag noch in einzelnen belgischen und französischen Städten und vor allem auch in den südlichen Ländern. Da zieht frühmorgens der Ziegenhirt mit seiner Herde durch die Straßen der Stadt, ein Trompetenstoß ruft die Kundschaft herbei und vor den Augen derselben wird die Milch in das Gefäß des Verbrauchers gemolken. Hier hat der Kunde die bestimmte Gewähr, daß er die Milch „frisch vom Faß“ in unverfälschtem reinem Zustand erhält.

Ein Jahrhundert Dresdner Stadtpost.

Am 15. Dezember 1828, mithin vor 100 Jahren, erfolgte die Bekanntmachung des damaligen Königlich Sächsischen Oberpostamt in Leipzig, daß der König Anton von Sachsen die Herstellung einer verbesserten Briefbestellung in seiner Residenz Dresden, und die Errichtung einer damit in Verbindung stehenden „Stadtpostanstalt“ genehmigt hat. Dem „correspondierenden publico“ der Residenz wurde damit bekanntgemacht, daß vom 1. Januar 1829 an eine täglich 5malige Bestellung der bei dem „Hospostamt“ in Dresden eingehenden Korrespondenzen sowohl in der Stadt als auch in den Vorstädten, der Neustadt, Friedrichstadt und den neuen Anbau (Antonstadt) stattfinden würde und weiter, daß man zur Bequemlichkeit für das Publikum 14 neue Briefsammlungen, genannt „Stadtpostbriefkästen“ aufgestellt habe. Zwar hing schon seit dem Jahre 1824 ein „Sammelbriefkasten“ am alten Dresdner Posthaus in der Pirnaischen Gasse, den man dort nach einem Leipziger Vorbild mit gutem Erfolge aufgestellt hatte. In diesen Kästen durften frankierte wie unfrankierte Korrespondenzen eingeworfen werden. Diese neuen Dresdner Stadtpostbriefkästen waren gelb angestrichen und trugen ein metallenes Posthorn. Die Leerungszeiten waren auf eingelassenen Papptafeln verzeichnet, die durch eine Glasscheibe geschützt waren. Die Beamten der „Stadtpostexpedition“, die offiziell dem Hospostamt angegliedert war, trugen einen frackartig zugeschnittenen Dienstroak in der bekannten postgelben Farbe und mattblaue, kappiartige Dienstmützen nach österreichischer Art. Namentlich die Briefträger, haben in dieser Uniform bis in den Anfang der 70er Jahre hinein im Dresdner Stadtbild typische Figuren abgegeben. Erst die Uebernahme der alten sächsischen Post in die norddeutsche Postunion, die am 1. Januar 1868 erfolgte, vor allem aber die Einrichtung der deutschen Reichspost änderte äußerlich auch das Bild der ehemaligen Dresdner Stadtpostexpeditionen. Der Begriff „Stadtpost“ blieb jedoch als Volksbegriff eingewurzelt hasten und die später auch reichspostalisch angewendeten Bezeichnungen der verschiedenen Einrichtungen, „Stadtpost-Bezirk“, „Stadtpost-Amt“, „Stadtpost-Bestellung“ usw. führten immer wieder auf jene ursprüngliche damalige Verkehrserleichterung zurück, die als einstmals so wichtiges Institut vor einhundert Jahren ins Leben gerufen worden ist.